

Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter (Hrsg.): **Ottonische Neuanfänge. Symposium zur Ausstellung »Otto der Große, Magdeburg und Europa«.** Verlag Philipp von Zabern. Mainz am Rhein 2001. 398 Seiten, 84 Abbildungen, 9 Grundrisse und 3 Karten.

Im Zuge der Planung für die umfassende Ausstellung »Otto der Große, Magdeburg und Europa« im Kulturhistorischen Museum Magdeburg 2001 fand im Mai 1999 ein vorbereitendes interdisziplinäres wissenschaftliches Kolloquium statt unter dem Thema »Ottonische Neuanfänge«. Die Herausgeber sagen selbst, dass das Thema etwas »zugespitzt« sei, wie ja historische Vorgänge meist nicht ad hoc beginnen, gemäß dem Fluss der Geschichte. Allerdings werden dem Leser bei der Begründung der Ottonischen »Neuanfänge« einige Transkriptionsmühen zugemutet, wenn es heißt: »Der historische Wandel in der Formierungsphase des ostfränkischen Reiches, die politischen wie herrschaftlichen Schwerpunktverlagerungen in den sächsischen Norden und die Innovationskraft einer fränkisch sozialisierten, sächsisch begüterten und transgentil handelnden neuen Herrscherfamilie mit all ihren kulturgeschichtlichen Implikationen standen zur Debatte.« (Vorwort).

Die im Vorwort des vorliegenden Bandes durch Anführungszeichen relativierte Bezeichnung »Neuanfänge« weist auf die Schwierigkeiten bei der Darstellung und vor allem bei der historischen Einschätzung der ottonischen Epoche. In 17 Beiträgen kommen Vertreter der Kunstgeschichte, Archäologie und Numismatik zu Wort. Das Ganze wird dominiert durch die Beiträge der Mediävistik.

S. Weinfurter referiert über »Ottonische »Neuanfänge« und ihre Perspektive«. Zeitgenössische mittelalterliche Geschichtsschreiber betonen die Größe der Herrschaft Ottos I., des Großen. Thietmar von Merseburg schreibt: »In seinen Tagen erstrahlte das goldene Zeitalter!«; Widukind von Corvey bezeichnet ihn als »Haupt der Welt« (*caput orbis*) und als »Liebling der Welt« (*amor mundi*), der mit »väterlicher Gewalt« seine Untertanen gelenkt habe. Die ottonische Epoche ist eine Zeit der Aufbruchstimmung. Trotzdem fügt sich diese in manchen Erscheinungen ein in eine Weiterentwicklung karolingisch-fränkischer Ursprünge. Den Beginn des »deutschen Reiches verlegt man heute gerne in spätere Zeiten, um die Jahrtausendwende etwa oder gar in die Zeit um 1100.« (S. 3). Die »Neuansätze« in ottonischer Zeit würden »durch unsere eigenen Frageebenen und Interessenhorizonte bestimmt.« (S. 3). Diese Feststellung des Verfassers mag uns Lesern verständlich machen, dass nach Meinung des Rezensenten eine gewisse Relativität im Geschichtsverständnis auch unter einzelnen Generationen vorhanden ist. Die Frage der Wichtigkeit einzelner Vorgänge, des Beginns sowie des Verlaufs einer Entwicklung wird nicht immer gleich beantwortet werden.

Etwas Neues sieht der Verfasser in der Handhabung der Macht durch Otto den Großen. Widukind von Corvey nennt die »*concors discordia*«, »die Harmonie in der Vielfalt«. Rezensent meint, dass der »Konsens in der Vielfalt« ottonischer Zeit auch gerade eine Anregung für das heutige Europa sein kann. So erstaunte den Kalif von Cordoba am Ende des 10. Jahrhunderts, dass »Otto der Große den Mächtigen des Reiches in weitem Umfang eigene Herrschaftsgewalt überlassen habe.« (S. 4).

Die Bemerkung des Verfassers über die Unbesiegbarkeit der Sachsen, die »Reichtum durch Beute und Gefangene« brachte, scheint etwas einseitig modern gesehen, wie in dem ganzen Band auf das Vorhandensein zahlreicher Volksburgen bei Sachsen, Thüringern/Franken westlich der Saale/Elbe und slawischer Wallburgen östlich dieser Flüsse nicht weiter eingegangen wird. In der heutigen Zeit versteht man und vor allem die Jugend unter »Reichtum« nur materiellen Besitz.

Eine Neuerung bildete auch das Prinzip der Unteilbarkeit des Königtums durch die Hausordnung Heinrich I. von 929/30, die von seinem Sohn Otto weitergeführt wurde. Damit einher geht die Sakralisierung des Königs unter Otto dem Großen. »Mit den Ottonen beginnt im ostfränkischen Reich das Einkönigtum, die Monarchie im eigentlichen Sinne.« (S. 9). Hinzu kommt die Kaiseridee. Bei der Frage nach der ottonischen Pfalz in Magdeburg sind die Veröffentlichungen des Ausgräbers Ernst Nickel nachzutragen.

Im Aufsatz von Rudolf Schieffer »Der Platz Ottos des Großen in der Geschichte« wird betont, »dass mehr als nur eine einzige Ortsbestimmung zu begründen sein dürfte und schon deshalb die lange dominierende Fixierung auf den zukunftsweisenden Reichsgründer nicht befriedigen kann.« (S. 19). Aus fünf Blickwinkeln betrachtet der Verfasser die historische Rolle Ottos des Großen, speziell aus der Politik. Aber auch die kirchliche Entwicklung erfuhr durch ihn manche Impulse. Besonders in Sachsen wurden neue Klöster und Stifte gegründet. Aus sächsischen Domstiften begannen unter Otto I. Geistliche hervorzugehen, die auch anderswo Bischofssitze erhielten.

Sein Eingreifen in die Geschichte Oberitaliens im Jahre 951 und die Verbindung mit Adelheid ließen ihn nicht nur zum König diesseits der Alpen, sondern auch zum König der Langobarden im Nordteil Italiens werden. Er trat damit ein in den Schatten Karl des Großen, von dem das abendländische Kaisertum begründet worden war. Die Kaiserkrönung von 962 war der folgerichtige Höhepunkt seiner Politik. Doch schon vorher, im Jahre 955, brachte ihm der Sieg über die Ungarn bei Augsburg allgemeine Zustimmung: »er war mit Gottes Hilfe als Verteidiger der gesamten Christenheit hervorgetreten, dem somit der höchste Rang gebührte.« (S. 27). Die lange Regierungszeit Ottos des Großen von 37 Jahren brachte weiteren Autoritätsgewinn.

Physische und »von Menschen bestimmte« Geographie ergeben bemerkenswerte Aspekte in den Ausführungen von Joachim Ehlers mit dem Titel »Sachsen, Raumbewusstsein und Raumerfahrung in einer neuen Zentrallandschaft des Reiches«. Unter Zugrundelegung der wichtigsten schriftlichen zeitgenössischen Quellen (Thietmar v. Merseburg, Widukind von Corvey, Urkunden Heinrichs I und Ottos I.) und einem Vergleich mit der englischen Kirchengeschichte Bedas werden die Inhalte von Begriffen zur Charakteristik von Orten ermittelt. Karten der Ausstellungsorte und Empfänger von Urkunden Heinrichs I. und Ottos I. bieten »neue Einsichten in die komplexen Felder von Raumerfassung, -erschließung und -bewertung durch die ersten Ottonischen Herrscher.« (S. 57).

Schon die Überschrift des nachfolgenden Aufsatzes von Cord Meckseper, »Zur Interpretation des 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz ergrabenen Bauwerkes (Pfalz)«, zeigt einen Zweifel an der Deutung als Palast Otto des Großen an. Der Verfasser hat dankenswerterweise eine ganze Reihe von Grundrissvergleichen zu dem Bauwerk auf dem Domplatz von Magdeburg zusammengestellt und kommt zur Feststellung,

»dass wir uns vor der voreiligen Rekonstruktion eines unter Otto dem Großen einheitlich errichteten und vollendeten »Palastes« zu hüten haben.« (S. 69).

Von archäologischer Seite ventiliert das Thema Babette Ludovici unter der Überschrift »Archäologische Quellen zur Pfalz Ottos I. in Magdeburg: Erste Ergebnisse der Auswertung der Grabungen 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz«. Laut Anmerkung wurden die »Grabungen vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften durchgeführt.« (S. 71). Nach Überzeugungen des Rezensenten gebietet es der Anstand, den Ausgräber zu nennen. Rezensent möchte dies hiermit nachholen: Der Leiter der Ausgrabungen in Magdeburg war Dr. Ernst Nickel. Es sollte nicht vergessen werden, unter welchen Schwierigkeiten seitens der SED und ihrer Vertreter Ernst Nickel trotzdem mit Beharrlichkeit, Umsicht und Sachkenntnis die umfangreichen Ausgrabungen durchgeführt hat. Die Behinderungen wuchsen, als Prof. Dr. W. Unverzagt die Leitung des Institutes für Vor- und Frühgeschichte abgeben musste und sowohl Institut als auch die Akademie umbenannt wurden in »Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR«. Als nach vielen Querelen Ernst Nickel nach Freilegung des Grundrisses auf dem Domplatz die Untersuchungen einstellen musste, äußerte Rezensent die Meinung, dass man jetzt zwar die Bedeutung der Grabung herunterspiele, aber sich SED Genossen nach dem Tode Ernst Nickels auf die Grabungsunterlagen stürzen würden. So viel Rezensent erfahren hat, ist es auch so gekommen. Es erschien dann 1992 u. a. ein großformatiger sechsseitiger (»Forschungsbericht«!) von Hansjürgen Brachmann über die Grabungen Ernst Nickels in Magdeburg mit dem beachtenswerten Titel »Der Deutschen neue Hauptstadt vor tausend Jahren« (Zeitschrift »Archäologie in Deutschland«, 1992, Heft 2, 6–11), in dem der Name Ernst Nickel nicht erwähnt wird, weder als Ausgräber, noch als Autor. Im Bildnachweis steht »Hansjürgen Brachmann, Berlin, 6–10«. Die Fotos dürften wohl alle aus der Grabung Ernst Nickels stammen und wenigstens teilweise angefertigt worden sein, als Herr Brachmann noch die Schulbank drückte.

Zurück zum Aufsatz von Babette Ludovici. Sie schreibt richtig: »Die in den Jahren 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz durchgeführten Grabungen haben den bis heute umfangreichsten und aussagekräftigsten Bestand archäologischer Quellen zur Entstehung und frühen Geschichte Magdeburgs erschlossen.« Dem ist nichts hinzuzufügen. Nur, hätte Ernst Nickel nicht nach der Zerstörung von Magdeburg 1944/45 energisch eingegriffen, wären viele archäologische Befunde zerstört worden.

Auf einer Fläche von über 2000 m<sup>2</sup> hat Ernst Nickel zusammenhängende Fundamentmauern und -gräben eines etwa 46 m x 44 m großen Steingebäudes ausgegraben. Es fanden sich auch Reste aufgehenden Mauerwerkes. Mehrere Apsiden und zwei Treppentürme weisen auf ein mindestens in Teilen zweigeschossiges Gebäude, das durch Wandverputz und Marmorreste einen aufwändigen und repräsentativen Charakter zeigte. Ernst Nickel deutete es als die »aula regia« Ottos I. Die Verfasserin erwägt, ob das Gebäude nicht zweiphasig sein könnte. Sie stellt fest: »Unabhängig davon, ob wir es mit einem umgebauten Gebäude oder zwei einander ablösenden Gebäuden zu tun haben, muss die Rekonstruktion neu überdacht werden.« (S. 83).

Der Aufsatz von Bernd Kluge »OTTO REX/OTTO JMP. Zur Bestandsaufnahme der ottonischen Münzprägung« weist auf die Schwierigkeit hin, Münzprägungen zwischen den drei Otto-Kaisern (Otto I., II., III.) zu unterscheiden. Es wurden im 10. Jahrhundert in

Magdeburg Denare, d. h. Silbermünzen, so genannte Sachsenpfennige und Otto-Adelheid-Pfennige geprägt. Im Jahre 942 überließ Otto I. dem 937 gegründeten Magdeburger Moritzkloster die Erträge der dortigen Münze. Während des 10. Jahrhunderts wurden in Magdeburg zahlreiche Münzen sowohl für den Fernhandel als auch für den Warenumschlag in Magdeburg selbst geschlagen. Das weist auf die große Bedeutung des Handelsplatzes Magdeburg in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts hin.

Von außerordentlichem Interesse sind die Ausführungen von Christian Lübke mit dem Titel »Die Erweiterung des östlichen Horizonts: der Eintritt der Slawen in die europäische Geschichte im 10. Jahrhundert«. Der Verfasser ist wohl wie kaum ein anderer geeignet über dieses Thema zu schreiben, nachdem er schon im Jahre 1985 die »Regesten zur Geschichte der Slawen an Elbe und Oder (von 900 an)« veröffentlicht hat. Hier konnte er nur eine kurz gefasste Darstellung dieser wichtigen Vorgänge geben. Er weist darauf hin, dass die Karolingerzeit schon Ausgangsbasis für Neuanfänge im 10. Jahrhundert gewesen sei. Rezensent möchte die Slawenpolitik des 10. Jahrhunderts nicht als etwas völlig Neues, sondern als einen Qualitätsunterschied bezeichnen. Lübke sagt, dass bei den Beziehungen zwischen den deutschsprachigen Bewohnern des Reiches an Saale und Elbe der »im großen und ganzen friedliche Rahmen hervorzuheben« sei. Das mag nach der Lage der schriftlichen Quellen so erscheinen. Rezensent möchte die Frage stellen, warum dann die enormen Arbeitsleistungen während des 8.–10. Jahrhunderts zur Errichtung der zahlreichen slawischen Wallburgen und der gleichzeitigen Volksburgen im benachbarten Reichsgebiet erbracht worden sind? Allerdings dienten die slawischen Wallburgen auch für innerlawische Auseinandersetzungen. Die verschiedenartige Gesellschaftsverfassung östlich und westlich von Elbe/Saale darf nicht unberücksichtigt bleiben. Christian Lübke weist bei der ersten Erwähnung von Slawen im 6. Jahrhundert durch den Griechen Prokop darauf hin, dass jenem die scheinbar »demokratische« Lebensweise der Slawen besonders aufgefallen sei. Die einfache, urtümliche Gesellschaftsverfassung, meint Rezensent, ist in ihrer letzten Phase noch im Jahre 839 zu erkennen, wo bei der Eroberung der slawischen Kesigesburg (Cösitz) und 11 weiterer Burgen im Köthener Land, nur der König Cimusclus und die Masse der Bevölkerung erwähnt wird. Verständlich, dass nach dieser Eroberung zwischen Saale und Elbe der »im großen und ganzen friedliche Rahmen« gegeben war.

Im 10. Jahrhundert haben dann die Ottonen viel weiter ausgegriffen, Missionierung betrieben und die kirchliche Organisation aufgebaut. Otto I. schlug im August 955 die Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg, im Oktober des gleichen Jahres die Schlacht an der Recknitz (Mecklenburg)! »Als Otto III. im März des Jahres 1000 nach Gnesen pilgerte, da war aus der Grauzone ... ein integraler Bestandteil des christlichen Europa geworden.« (S. 114).

Auf den Beitrag von Timothy Reuter »König, Adelige, Andere: »Basis« und »Überbau« in ottonischer Zeit« kann hier nicht weiter eingegangen werden. Es werden Termini verwendet, die schon von geschichtsphilosophischer Seite des historischen und dialektischen Materialismus mit Inhalt gefüllt sind und zu Missverständnissen Anlass geben. Wohlgermerkt, Rezensent ist der Meinung, dass Karl Marx keine historische Methode, sondern eine geschichtsphilosophische Interpretation geschaffen hat, die alles auf einen Nenner, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, reduziert. Die Termini »Basis« und »Überbau« werden von Timothy Reuter »nicht in deren ursprünglichem,

strengem Sinn verwendet. Streng genommen wäre die <Basis> die Summe aller wirtschaftlichen Beziehungen der Gesellschaft der Ottonenzeit, der <Überbau> dagegen die Summe aller sonstigen gesellschaftlichen Phänomene, die aber letztendlich von der Basis abhängig wären« (S. 127). »Hier stehen sie vielmehr als bequemes Kürzel für den überwiegenden Teil der Bevölkerung einerseits und eine kleine Spitzengruppe andererseits«. Ihr Gebrauch erinnere ständig daran, »dass die Spitzengruppe zum überwiegenden Teil von der (vor allem agrarischen) Produktion der anderen Gruppen lebt« (S. 127).

In der Tradition der profunden deutschen Mediävistik stehen die Ausführungen von Gerd Althoff »Geschichtsschreibung in einer oralen Gesellschaft. Das Beispiel des 10. Jahrhunderts«. Der Verfasser weist darauf hin, dass die Ottonenzeit schon lange besondere Aufmerksamkeit erregt hat und nennt vor allem Martin Lintzel. Die dafür richtig zitierte Literatur könnte aber zu einer Fehlinterpretation führen, wenn eine Würdigung des Lebenswerkes von Martin Lintzel in einem Sammelband »Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft« (1989) erschienen ist. Rezensent ist als Schüler Martin Lintzels, der ihn auch bei der Promotion begleitete, über dessen letzte Jahre und seinen Freitod (1955) gut unterrichtet. Er litt an der historischen Situation, war kein Marxist und lehnte die SED sowie den damaligen Staat ab. Kein Wunder, dass er Schwierigkeiten bekam, auch von ihm vorgeschlagene Assistenten abgelehnt wurden, so unter dem Rektorat von Prof. Dr. Leo Stern. Wenn sich Prof. Stern dann am Grabe Lintzels als »Freund« von Martin Lintzel ausgab, empfanden wir Schüler Lintzels das als Hohn.

Gerd Althoff hat auch die neuere, über Lintzel hinausgehende mediävistische Forschung über die Ottonenzeit vorgeführt. Ausgehend von der Geisteshaltung des 10. Jahrhunderts vergleicht er die Darstellung Hrotswithas von Gandersheim über Herzog Heinrich von Bayern mit der Sachsengeschichte Widukinds von Corvey. Bei letzterem weist er auf diskret angebrachte »versteckte Argumentationen« (S. 168) hin, die »kausale Verknüpfungen des Lesers erlauben, wenn nicht nahe legen« (S. 169).

Im Aufsatz »Kronen und Krönungen« stellt Joachim Ott die in der Wiener Hofburg aufbewahrte »Reichskrone« vor, deren Entstehung von den Experten sowohl im 10., als auch im 11. und 12. Jahrhundert vermutet wird. Der beste Kenner dieser Krone, Hermann Fillitz, trat aus stilistischen Gründen für die Zeit Otto I. ein.

»Das neue Bild des Herrschers. Zum Wandel der <Herrschaftspräsentation> unter Otto dem Großen« betrachtet Hagen Keller. Er geht bei den Veränderungen der Herrschaftspräsentation unter Otto I. von den umfangreichen Forschungen Percy Ernst Schramms aus, die dieser anlässlich der Jahrtausendfeier der Kaiserkrönung Otto des Großen 1962 zusammengefasst hat. Er hat dabei ausgeführt, dass »Elemente des hochpriesterlichen Ornaments in den Herrscherornament aufgenommen worden seien.« (S. 189). Hagen Kellers Untersuchungen liegen die Siegel Ottos I. zu Grunde, deren Bild sich von der Kaiserkrönung 962 ab änderte, von der Seiten- zur Frontalansicht, von Diadem, Fahnenlanze und Schild zu hochwandiger »geknickter« Krone, Zepter und Globus als Attribut.

Die Kaiserkrönung in Rom 962 rechnet Ernst-Dieter Hehl zu den größeren Neuanfängen ottonischer Zeit in seinem Beitrag »Kaisertum, Rom und Papstbezug im Zeitalter Ottos I.«. Das betrifft auch den geographischen Aufenthalt: »Der erste Kaiser aus dem jungen ostfränkisch-deutschen Herrscherhaus hat sich in den Lebensjahren, die ihm nach seiner Kaiserkrönung durch Papst Johannes XII. am 2. Februar 962 verblieben, überwiegend in Italien aufgehalten.« (S. 213). Als Ergebnis seiner Untersuchungen

kommt Ernst Dieter Hehl zu dem Fazit: »Ottos Kaisertum war von Anfang an auf Rom bezogen und am Papsttum ausgerichtet ... Die Renovatio imperii Romanorum ... begann am 2. Februar 962.« (S. 235). Der nächstfolgende Aufsatz »Byzanz als Mythos und Erfahrung im Zeitalter Ottos I.« von Johannes Koder bildet die Ergänzung dieser Gedanken. Die durch Otto I. geförderte Verbindung Ottos II. mit Theophanu ist sichtbarer Ausdruck der Verbindung des ottonischen Kaiserhauses mit Byzanz. »Unabhängig davon stand aus westlicher Sicht die politische Gleichrangigkeit der ottonisch-byzantinischen Beziehungen damals (noch) außer Zweifel. In dem Ende des 10. Jahrhunderts entstandenem Evangeliar Ottos III. huldigen daher lediglich Sclavinia, Germania, Gallia und Roma, die vier unterworfenen regna, dem Kaiser, nicht aber Gr(a)ecia.« (S. 249/250).

Einen in der Öffentlichkeit wenig bekannten Aspekt stellt Knut Görich in seinem Aufsatz »Mathilde – Edgith – Adelheid. Ottonische Königinnen als Fürsprecherinnen« vor. Das ottonische Reich und seine Beziehungen spiegeln sich in den Heiraten seiner Herrscher. Die oben genannten Frauen hatten als Fürsprecherinnen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Politik, was teilweise auch in den Urkunden zum Ausdruck kommt. Etwa seit der Mitte des 11. Jahrhunderts verengte sich der Einfluss der Frauen der Herrscher auf die Politik.

Die Zeit nach Otto dem Großen behandelt Herbertus Seibert in dem Aufsatz »Eines großen Vaters glückloser Sohn? Die neue Politik Ottos II.« Schließlich behandelt ein Artikel von Hermann Fillitz »Die europäischen Wurzeln der Ottonischen Kunst in Sachsen«.

Zusammenfassend über die im vorliegenden Band vorgelegten Darstellungen und Ergebnisse resümiert Bernd Schneidmüller mit dem Thema »Am Ende der Anfänge. Schlussgedanken über ottonische Erfolge in Geschichte und Wissenschaft«. Der Verfasser bezeichnet den vorliegenden Band als einen interdisziplinären Versuch »der aus der Perspektive von Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Bauforschung und Archäologie das Spannungsgefüge von Tradition und Wandel im 10. Jahrhundert ausloten wollte.« (S. 345). Nach dem Zerfall der spätkarolingischen Königsmacht, der Hilflosigkeit gegenüber den Invasionen fremder Völker, die alle bisherige Ordnung zu untergraben drohte, bedeutete der Herrschaftsantritt Heinrichs I. und dann seines Sohnes Otto des Großen einen Neuanfang. »In der deutschen Geschichtswissenschaft hatte er zudem die Chance, mit dem Ende des universalen Karolingerreiches auch den Beginn des nationalen Mittelalters einzuleiten.« (S. 346).

Der vorliegende Band enthält eine Fülle von Wissen, Meinungen und Zusammenhängen, die durchzuarbeiten zwar einige Mühe kostet, zumal es auch z. T. eine geistige Auseinandersetzung bedeutet, aber von großem Gewinn ist.

Berthold Schmidt, Halle (Saale)